

50472

Der Freiheitskämpfer.

Sammlung L. A. Frankl

Blätter für Staats- und Volksinteressen, Ereignisse der
Neuzeit, Bekämpfung des Schlechten und der Mißbräuche
in den verschiedenen Sphären, für Literatur, Satyre und
geselliges Leben.

Von C. R. Fröhlich.



Inhalt des I. Heftes:

Die Aufgabe des Freiheitskämpfers.	Ein Geschworenengericht in Krähwinkel.
Lobfünden der frühern Justiz, und die Vor- trefflichkeit des Geschworenengerichtes.	Über Kanzleiwirtschaft.
Kleine charakteristische Züge aus dem Leben des Erzherzogs Johann.	Anatomischer Saal.
Aus dem Klosterleben.	Todtenfeier am 28. Juli für die in den März- tagen Gefallenen.
	Flüchtige Gedanken bei der Morgenpfeife.

Solch ein Heft von 8 Blättern erscheint vom 1. August 1848 angefangen jeden
Monat 2 Mal, nämlich am 1. und 15., ist in Wien in allen Buchhandlungen
zu bekommen, und kostet 8 kr. C. M. Auch können diese Hefte durch alle Post-
ämter bezogen werden, monatlich für 2 Hefte 20 kr. C. M. Frankirte Briefe
an den Verfasser übernimmt Jakob Bader, Buchhändler in der Strobelgasse.

1812

James M. Smith, Treasurer of the

1812

W i e n.

Gedruckt bei Leop. Sommer (vormals Strauß).

1848.

Die Aufgabe des Freiheitskämpfers.

Die Aufgabe des Freiheitskämpfers ist: zu kämpfen für Wahrheit und Recht, und mit der scharfen Waffe einer freien, offenen Sprache dem Schlechten und Verwerflichen, den Mißbräuchen und Übelständen entgegen zu treten, in was immer für Sphären er sie finden wird. Nicht erst der 13. März hat seine Gesinnung frei gemacht, er hat ihm nur die Ketten abgenommen, womit ihn eine volksverderbende, von so vielen Millionen gerichtete Staatsverfassung gefesselt hielt. Er ist in der absoluten Monarchie, wo nur der Adelige, der Reiche und die kriechende Bedientenseele ihre Carrière machen konnten, Intelligenz, Mannesstolz und Seelengröße aber am Hungertuche nagen mußten, tief unglücklich gewesen, wie unter zehntausend Menschen vielleicht kaum Einer, und hat in den mannigfachen Verhältnissen, in welche ihn die eiserne Hand des Lebens zwang, von Kindheit auf an sich selbst die stuchwürdigen, Geist und Körper zerstörenden Einflüsse kennen gelernt, welche ein verkehrtes, unnatürliches System, getragen von den lieblosesten Egoisten, nach allen Richtungen hin ausgeübt. Er weiß es nicht, was das heißt: »Goldene Jugendzeit!« denn er hat keine Jugend gehabt, d. h. keine glückliche, heitere, sondern eine düstere, unendlich schwere. Er hat sich endlich von dem wüthenden Drucke aufgerichtet, das Schwert in die Hand genommen, und wird kämpfen für die Freiheit, mit Muth, männlich und nach seiner innigsten Überzeugung.

Der Freiheitskämpfer wird in die Bauernhütte treten und sehen, ob der Segen der Freiheit unter ihrem Dache zu finden ist. Er wird in's Zimmer des Bürgers kommen, und seine Freuden und Schmerzen vernehmen. Er wird in den Fürstensaal kommen, und sprechen die freie Sprache des Gewissens. Er wird die Kanzleien besuchen, und den Mann, der zwischen Aktenstößen verkümmern mußte, fragen, was er bereits von der Freiheit gefühlt habe. Er wird in die Kreuzgänge der weltabgeschiedenen Klöster treten, an die Thüren der Zellen klopfen, und die Ordensgeistlichen fragen, was sie vom 13. März denken. Er wird für die Religion und ihren wahren Priester, aber auch gegen Mißbräuche, Unnatürlichkeit und gegen jeden Angriff der Freiheit von Seite der Geistlichkeit kämpfen. Er wird in den Salon der Frauen treten, und mit einem Blick auf Klavier, 3 oder 4 Sprachlehren und Whisttisch ihnen sagen: »Edle Frauen, ich habe Sie stets geliebt, geliebt in der absoluten Monarchie, und werde Sie lieben unter jeder Staatsform, aber Sie müssen Ihre Töchter ein Bißchen anders erziehen, als es

bisher der Fall gewesen, wenn diese einst glückliche, vortreffliche Hausfrauen und dem Manne zum Segen sein sollen. Ich mache Sie aufmerksam, daß die Regierungs- und Hofrathstitel im Preise bedeutend gesunken sind. Der Freiheitskämpfer wird die Institute besuchen und sehen, ob das wichtige, heilige Geschäft, von dem der Segen oder der Fluch der Zukunft abhängt, die Erziehung, der Neuzeit und der Natürlichkeit entsprechend behandelt werde. Er hat an sich selbst das Elend des bisherigen Studienplanes erfahren, verdankt das kleine, geistige Eigenthum, das er besitzt, der Selbstbildung, und wird für die totale Reform kämpfen. Für Zopfiaden, Lächerlichkeiten, Thorheiten, Geschminktes, Hohles, für Unwahrheit und vergoldeten Moder hat er einen »anatomischen Saal,« wo diese Dinge auf das anatomische Bret gelegt und mit dem kritischen Skalpell sezirt werden. Er wird in die Buchhandlungen treten, und die Herren Buchhändler fragen, was sie für die Ehre der vaterländischen Literatur gethan, ob sie sich ihrem Geschäfte gewachsen glauben, ob sie den vaterländischen Talenten ein Bißchen freundlich an die Hand gegangen, oder ob sie blos mit Krämergeist gerechnet, das Skandalöse und Verwerfliche, wenn es nur Aufsehen zu machen versprach, mit offenen Armen aufgenommen, um Gewinn und nichts als Gewinn zu haben. Früher haben sie sich auf die Zensur ausgeredet, wir wollen hören, auf was sie sich jetzt ausreden. Vielleicht auf den Geschmack für Skandalöses und Abscheuliches. Kurz, der Freiheitskämpfer wird in die verschiedenen Kreise der menschlichen Gesellschaft kommen, für alles Gute wird er mit Kraft und Wärme kämpfen, dem Schlechten aber an's Leben gehen. Damit aber auch in dieser ernstesten Zeit der Heiterkeit ihr Recht werde, damit man bei der schweren Arbeit des Lebens das Lachen nicht verlerne, öffnet er einen »Salon für Scherz, Satyre und Schwanf.« Auch die Dichtkunst fordert ihr Recht; nicht blos Frauen, sondern auch der ernsteste, trockenste Geschäftsmann liebt Rosen. Solche Rosen sollen geboten werden im »Dichter-Salon.« Der Freiheitskämpfer wird von der Preßfreiheit vollen Gebrauch machen, Preßfreiheit aber den Wuben überlassen, denen nichts heilig ist, welche der Freiheit gänzlich unwürdig sind, weil sie freisinnig zu sein glauben, wenn sie schamlos alle Form und Sitte verletzen, und mit frecher Zunge selbst die edelsten und reinsten Charaktere schmähen und beschimpfen.

Auf solche Weise hofft der Freiheitskämpfer unter den verschiedenen Ständen Theilnahme zu erwecken. Es sollen unter diesem Titel die fortlaufenden Hefte eine der Neuzeit entsprechende, an Abwechslung reiche Lektüre bringen.

Todsünden der früheren Justiz, und die Vortrefflichkeit des Geschwornengerichtes.

Um das Geschwornengericht nach seinem vollen Werthe zu würdigen, muß man einen Blick auf die vielen empörenden Sünden werfen, deren die geheime Aktenjustiz sich schuldig gemacht. Die Gräber der Zuchthäuser, die Gräber der Hingerichteten verbergen Opfer, deren von der Zeit entschleierte Leidensgeschichte zum Himmel schreit über den Fluch der geheimen Aktenjustiz, die mit der Ausbildung des fürstlichen Absolutismus gewachsen. Es sollen hier drei merkwürdige Fälle angeführt werden.

In einer Schrift des preußischen Justizministers Arnim lesen wir Folgendes. Im Jahre 1800 wurden wegen Brandstiftung in 2 Städten 7 Personen verhaftet. Durch verfängliche Fragen und Mißhandlungen wurden sie, mit Ausnahme eines Einzigen, zum Geständnisse gebracht. Einer starb während der Untersuchung, in Folge erlittener Mißhandlungen, im Kerker. Da sie ihre Geständnisse auch nachher in einer sechsmonatlichen Kriminal-Inquisition erneuerten, und die Aussagen der vielen Mitschuldigen in allen Hauptsachen übereinstimmten, so sollten sie auf einer Kuhhaut zum Nichtplage geschleift, enthauptet und verbrannt werden. Das Urtheil wurde vom König bestätigt. Einer der Angeschuldigten befand sich bereits im Sterbekleide, und wiederholte beim Genusse des Abendmahles seine Aussagen gegen sich und seine Mitschuldigen. Da erschien ein fremder Maurer, und aus seiner Erzählung ergab sich bei erneuerter Untersuchung die Schuldlosigkeit der Verurtheilten. Sie konnten die Städte nicht angezündet haben, weil sie zur Zeit der Anzündung von der Brandstätte weit entfernt waren. Einer, der beständig läugnete, hatte einige hundert tüchtige Kantschuhiebe für seine angeblichen Lügen und wegen Verweigerung bestimmter Antworten erhalten. Was brachte diese Menschen zu einem solchen Lebensüberdruß? Vorzüglich die Martern des vielen Vernehmens. Einer der Verurtheilten vernahm mit Verwünschungen das rettende Zeugniß des Maurers, erneuerte seine falschen Aussagen, und forderte baldigste Hinrichtung, bloß aus Furcht vor neuen Untersuchungsqualen.

Sehr merkwürdig ist ein oldenburgischer Prozeß. Im Jahre 1830 wurde der dänische Gesandte, Kammerherr v. Dualen, in seinem Garten ermordet gefunden. Zwei Diener des Ermordeten wurden gefänglich eingezogen, und bis in's achte Jahr im Kerker gehalten. Einer derselben mußte, weil sein Untersuchungskerker unsicher schien, drei Jahre hindurch Ketten tragen. Man denke sich eine fast achthährige Gast in der Einsamkeit des Kerkers! Man denke sich 90 Verhöre, bei denen 6000 Aktenseiten voll-

geschrieben wurden! Am Ende des 6. Jahres erklärte die Göttinger Juristenfakultät Beide für schuldlos. Es wurde ihnen frei gestellt, Ansprüche auf Entschädigung wegen der langjährigen Beraubung ihrer persönlichen Freiheit zu erheben. Aber der Ankläger appellirte, und sie — wurden nach der Publikation ihres lossprechenden Erkenntnisses in den Kerker zurückgeführt. Nach Ablauf eines Jahres oder darüber bestätigte das Oberappellationsgericht zu Oldenburg den Göttinger Ausspruch gegen den einen Inquisiten, verurtheilte aber seinen Kameraden zur lebenslänglichen Verdächtigkeit, und in die Kerker- und Vertheidigungskosten, wie auch in die Hälfte der Kosten für Aktenversendung. Was das eine Gericht als nichtig verwarf, fand beim andern Geltung. Die Gerichte geriethen in empörende Widersprüche. Denn die Justizkanzlei hielt gerade den vom Obergerichte zur lebenslänglichen Verdächtigkeit und in die Kosten Verurtheilten für weit verdachtloser, als den auch jetzt wieder völlig Losgesprochenen! Auf solche entsetzliche Weise richtete die geheime Aktenjustiz Gesundheit, Ehre, Muth, Lebensfreude und Vermögen, Geist und Körper schuldloser Menschen zu Grunde.

Noch merkwürdiger ist ein dritter Kriminalfall, der in Mecklenburg erlebt wurde und in Demmes Annalen enthalten ist. 1834 sollte der Tischlermeister Wendt wegen Giftmordes seiner Ehefrau, wegen versuchten Giftmordes gegen seine Schwiegermutter und noch anderer Verbrechen halber gerädert werden. Ganz nach den selben Akten sprach ihn 1836 die Heidelberger Juristenfakultät frei, verurtheilte ihn aber in die Kosten der Aktenversendung. Auf seine Appellation an das Obergericht wurde er auch von den Kosten befreit. 1839 erklärte, vom Gewissen gefoltert, der Angeber des Wendt, sein Gesell Heuser, gerichtlich alle seine Aussagen gegen den Meister für erlogen, sich selbst dagegen für den alleinigen Schuldigen. Dieser Kriminalprozeß dauerte fast 9 Jahre. Wendt war dem Wahnsinn nahe. Einst ein unbescholtener und ansehnlicher Bürger, sah er sich nun mit seinen Kindern an den Bettelstab gebracht, seine Gesundheit war zerrüttet, seine Zunftgenossen stießen ihn wegen des achtjährigen gerichtlichen Verdachtes unmenschlich zurück, er lebte kümmerlich durch Almosen. Was brachte den Gefangenen in Verzweiflung, zum wiederholten Gedanken des Selbstmordes und zu wiederholtem falschen Bekenntnisse? Die ganz gewöhnlichen moralischen Untersuchungsmarter: Einsame Hilfslosigkeit, Gemüthskrankheit, Schwächen des Unglücklichen, als neue Beweise angeblicher Schuld, quälendes Bewußtsein einzelner Fehler, Mangel aller Rechtskenntniß, die Martern des vielen Vernehmens, und die qualvollen Nachrichten über das Elend seiner Familie und die Zerrüttung seines Gewerbes. Bei der Untersuchung sprach man zu ihm: »Wendt wird, wosfern er nicht die Wahrheit

redet, nur zu strengeren Mitteln das Gericht zwingen. Dagegen hat er bei einem aufrichtigen Geständnisse zu erwarten, daß man auch Alles gern zur Erörterung ziehen wird, was nur irgend zu seiner Entschuldigung dienen kann.« Ferner: »Wenn Wendt auf seinem hartnäckigen Läugnen besteht, so wird er sich seine Sache nur noch mehr erschweren und seinen Aufenthalt im Kerker verlängern.« Oft dachte sich der Gefangene: »Es ist am Ende noch das Beste, daß ich mir und meinen Kindern das Leben nehme, dann weiß ich es doch, daß ich gesündigt habe. Denn ich sehe ein, daß sich Alles zu meinem Verderben verschworen hat, und daß ich mit meinem Verneinen doch nicht gegen die vielen Gründe aufkomme, welche in den Akten für mein Verschulden bereits gesammelt sind. Soll ich noch länger sitzen? Mich immer fester und fester reden? Mir am Ende Züchtigung zuziehen? Nein! Lieber will ich freiwillig gestehen, was mir noch nachtheiliger sein würde, wenn ich es mir abzwängen lasse. Ich bin unschuldig, mein Gewissen sagt mir nichts, aber ich will dennoch Alles zugestehen.« Ein andermal sagte er: »Ich habe mir die Sache in meinem Kerker überlegt. Ich habe beschlossen, dem Dinge ein Ende zu machen und mich für schuldig zu bekennen. Wie ich nun ins Verhör gekommen bin, hat mir der Präses das Herz so weich gemacht und gesagt, ich könnte nur in einem freien und offenen Bekenntnisse meine Rettung finden, und dann sollte vom Gerichte auch Alles, was zu meiner Entschuldigung gereiche, hervorgesucht werden. In dieser Stimmung habe ich meinen Entschluß zur Ausführung gebracht und mich zum Thäter bekannt.« Er gab sich also für den Giftmörder seiner Frau aus. Man fragte ihn um den Grund solch eines Verbrechens. Da erdichtete er sogar eine Bosheit seiner Frau, mit der er doch stets in Eintracht gelebt hatte! Ja, er begehrte sogar, man solle ihm seinen Gesellen Heuser gegenüberstellen, bloß um des qualvollen Nachsinnens über Einzelheiten, welche mit den falschen Aussagen des Gesellen übereinstimmten, überhoben zu sein!

Die Fakultät sprach einstimmig über den Tischlermeister das Todesurtheil! Glücklicher Weise verhinderte endlich Heuser's ruhloses Gewissen die Vollziehung.

Wer schaudert hier nicht zurück vor der Aktenjustiz, und begehrt Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und Schwurgerichte?

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

Kleine charakteristische Züge aus dem Leben des Erzherzogs Johann.

Der Erzherzog Johann war von jeher ein Freund des Einfachen, Ungezwungenen und Natürlichen. So war er einst in Baden von seinem Bruder

Anton zum Speisen eingeladen. Viele Personen des höchsten Ranges sollten bei der Tafel erscheinen. Erzherzog Johann rief einen Diener seines Bruders herbei, und sagte, während er ihm aus der Tasche des Beinkleides Geld gab: »Ich bin zwar heute bei meinem Bruder zum Essen eingeladen. Aber ich pfeife auf eure Kocherei. Seien Sie daher, mein lieber Herr N. N., so gefällig und kaufen Sie mir Zwieback. Ich brauche sonst nichts.«

Als einer seiner Brüder den Geburtstag feierte, schickte ihm der Erzherzog Johann aus Steiermark ein Geschenk, nämlich: ein Paar steirische Bauernschuhe. Diese zwei Naturkinder paradirten lange Zeit in der Fronte von 18 oder 20 Paar glänzend gewachsenen Stiefeln, wie zwei tüchtige Bauern in einer Salongesellschaft.

Bei der Tafel des Erzherzogs Anton hörte man von der Gesellschaft oft die Worte: »Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser!« Der Erzherzog Johann sprach einst: »Meine Herren, sagen wir kurz: Unser Kaiser.«

Aus dem Klosterleben.

Der Ordenspriester.

Man fragt: Wird der Reichstag die Klöster aufheben? Wenn nicht, werden sie in ihrer bisherigen Form fortbestehen? In solch einer Form können sie einen Priester von Intelligenz und Gemüth unmöglich befriedigen. Sie bleiben mehr als ein Jahrhundert hinter dem Zeitgeiste zurück.

Ich will hier nur auf ein Opfer hinweisen. Willst du dich, mein Leser, überzeugen, wie traurig das Leben eines reichbegabten Mannes in der Klosterzelle ist, so blicke auf den unglücklichen Priester G n c k. Wie hat dieser Mann sein ganzes Klosterleben hindurch an seinen Ketten gerüttelt und genagt! In welchen Zernürfnissen lebte er mit sich selbst und mit seinen Ordensbrüdern! Selbst die allmächtige Zeit, selbst 20 oder 30 Klosterjahre vermochten den verzehrenden Gram über ein verfehltes Leben in seinem Busen nicht zu mildern! Er selbst bedient sich in einem seiner Briefe der Worte: »Mein verhunztes Leben!« Wie ganz anders hätte sich sein Schriftstellertalent entfaltet, hätte es nicht im Kloster gewirkt! Die Dichtkunst war ihm eine Rose, die draußen vor dem vergitterten Fenster seines Kerkers blühte, und dem Gefangenen einen duftenden Frühlingsgruß in die öde Dämmernacht sandte. Man machte ihm den Vorwurf, er sei äußerst reizbar, stolz und unverträglich gewesen. Man würde aber den Mann liebevoller beurtheilen, wenn man sich die freundliche Mühe gegeben hätte, ihn zu ergründen. Man hätte erkannt, daß sein ganzes Ordensleben im grellsten Widerspruche mit

7

seiner Überzeugung stand. Was konnte er thun? Er hatte Profess abgelegt, eine Rückkehr war nicht mehr möglich. Daß er redlich nach Versöhnung und Harmonie strebte, beweisen seine Schriften, aber er konnte diese Versöhnung und Harmonie in seinem zerrissenen, unnatürlichen Leben mit dem besten Willen nicht finden. Kloster und Zensur — darin liegt ein Meer von Elend! Er war Mönch, und um den Menschen war es geschehen, zur Hälfte oder noch darüber auch um den Schriftsteller. Er wäre wahrscheinlich auf der Laufbahn, für die er gehörte, ein harmonischer, vortrefflicher Mensch geworden. Nachdem er sich viele, viele Jahre hindurch wie ein die Freiheit ängstlich suchender Vogel in seinem Käfig den Kopf wund gestoßen und sich die Fittiche abgemüdet, ja gebrochen hatte, soll er eines Abends — so erzählte man — nach vorausgegangenen Stürmen, in einem Gasthause Glühwein getrunken und dann, als er schied, zu einem Dienstmädchen im Scherz gesprochen haben: »Nun also, meine liebe Sali, sagen Sie mir, wohin soll ich gehen, hinauf oder hinunter?« Das Mädchen soll ihm erwiedert haben: »Da Euer Hochwürden sonst immer hinauf gegangen sind, so probiren Sie's und gehen's auch einmal hinunter.« Und er ging wirklich hinunter, nämlich in die Donau, die majestätisch und vom Abendroth überglüht an seinem großartig thronenden Kloster vorbeizog! —

Wer schwer gerichtet werden will, wage es und werfe den ersten Stein auf den Unglücklichen! Bitterkeit, Zorn und Mitleid bedrängen mein Herz — ich bin selbst höchst unglücklich gewesen, und weiß daher das Unglück zu schätzen. Ich könnte noch andere Beispiele anführen, welche beweisen, daß gerade die geist- und gemüthreichsten Menschen in den Klöstern die Unglücklichsten und zu Selbstmördern geworden sind. Ich könnte Beispiele anführen, wie vortreffliche und reich ausgestattete Naturen in der öden Einsamkeit des Kreuzganges fürchterlich entartet sind. Ich weiß nicht mehr, welche Kaiserin einst ein herrlich gelegenes österreichisches Kloster besuchte, und zu einem greisen Mönche, der sie im Gebäude umherführte und ihr dann die Pracht der Natur zeigte, Folgendes sprach: »Ja, geistlicher Herr, da müssen Sie ja wie in einem Paradiese leben? Ich sage Ihnen, hier wäre ich gleich lieber als in meiner Burg.« Der Mönch erwiederte: »Wenn Eure Majestät sich hier einige Monate als Gast aufhalten wollten, so zweifle ich nicht, daß es Ihnen gefallen würde. Aber versuchen es Eure Majestät, lassen Sie sich einkleiden, und leben Sie wie ich 50 Jahre in der Klosterzelle, dann werden Sie das Paradies schon kennen lernen!« —

Ich werde vielleicht in manchem der folgenden Hefte das Klosterleben näher beleuchten.

Salon für Scherz, Satyre und Schwank.

Ein Geschwornen = Gericht in Krähwinkel.

Das Volk, der Präsident, die Geschwornen u. s. w. sind im Saale versammelt. Vor dem Präsidenten steht ein angeklagter Reaktionär.

Präsident (zählt die Geschwornen). Ein Stück, 2 Stück, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 Stück. Wo ist der Zwölfte?

Ein Geschwornener. Er sitzt in Leitermeier's Wirthshause und trinkt ein Seitel Achtundvierziger. Ich glaube, wir sollten ein Bißchen warten.

Der zwölfte Geschworne (kommt taumelnd herein und sinkt auf seinen Stuhl). So, Herr Präsident, jetzt nur schnell. Ich bin mit meinem Schuldig und Nichtschuldig auf dem Wege schon in Richtigkeit gekommen.

Präsident (zu den Geschwornen). Meine Herren, unser Hauptaugenmerk muß darauf gerichtet sein, daß mit Gerechtigkeit verfahren werde, und hätten wir unsern leiblichen Bruder vor uns. Ich ersuche daher die Herren Geschwornen, mit möglichster Aufmerksamkeit der Verhandlung zu folgen, und nach innigster Überzeugung zu urtheilen. (Zum Angeklagten.) Also, liebster Freund, antworten Sie auf die Fragen, die ich an Sie stellen werde. Denken Sie nur, ich weiß bereits Alles. Lügner Sie nichts, sonst würden Sie mich zu Zwangsmaßregeln bemüßigen. Sagen Sie die Wahrheit, so will ich wie ein Vater mit Ihnen reden, höre ich aber eine Unwahrheit, so werden Sie ein Opfer meines Grimmes werden. Denn ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich ein äußerst leidenschaftlicher Mensch bin, und im Zorne nicht weiß, was ich thue.

Ein Geschwornener. Herr Präsident, ich erlaube mir die Bemerkung, daß dies nicht die Sprache ist, welche sich für einen Richter im konstitutionellen Krähwinkel geziemt. Wollen Sie die Untersuchung mit möglichster Ruhe vornehmen.

Präsident (auffahrend). Aber, mein Herr, wie kann ich in der jetzigen Zeit ruhig sein, da an jedem Tage meine Kapitalien auf dem Spiele stehen? Und daran sind nur die Studenten Schuld!

Volk. Ein Bureaukrat! Ein Aristokrat! Nieder mit ihm!

Präsident. Meine Herren, diese Worte sind mir nur unvorsichtiger Weise herausgerumpelt. Verzeihen Sie mir, ich nehme dieselben zurück. Wäre ich nicht Präsident, so möchte ich nichts Anderes in Krähwinkel sein als ein Student!

(Ruhe stellt sich ein.)

Präsident (zum Angeklagten). Also sagen Sie, liebster Freund, wo sind Sie geboren?

Reaktionär. Zu Spigeldorf am Naderersee.

Präsident. Wie alt?

Reaktionär. Ich zähle 39 Lenze.

Präsident. Wer waren Ihre Eltern?

Reaktionär. Mein Herr Papa Johann Zopf Marktschreiber, und meine Frau Mama Julie Heimlich.

Präsident. Wer war der Papa Ihres Herrn Papa, und die Mama Ihrer Frau Mama?

Ein Geschworne. Herr Präsident, es dürfte genügen, die Eltern des Angeklagten zu kennen, und nicht nothwendig sein, bis auf Adam und Eva zurückzugehen.

Präsident. Mein Herr, ich bin Jurist, und muß daher besser wissen, um was ich zu fragen habe. Sie sind blos ein Geschworne!

(Allgemeines Murren.)

Übrigens — ich will ein Auge zudrücken, und ihm den Großvater und die Großmutter schenken. (Zum Angeklagten.) Sagen Sie mir also, liebster Freund —

Eine Stimme aus dem Volke. Herr Präsident, ich bitte um das Wort. Ich erlaube mir die Bemerkung, daß es sich für einen Präsidenten nicht geziemt, den Angeklagten »liebster Freund« zu tituliren. Man gebrauche das Wort »Herr!«

Präsident. Sie sind nicht Jurist. Ich muß das besser wissen. Dieser Reaktionär ist nicht vom Adel, folglich schießt es sich nicht, daß eine hochlöbliche Behörde einem bürgerlichen oder gemeinen Menschen das Wort »Herr« gibt.

Volk. Bureaukrat! Aristokrat! Nieder mit ihm!

Präsident. Gut! Wenn die Versammlung es durchaus will, so kann ich schon das Wort »Herr« gebrauchen. Ich bitte nur zu befehlen, deswegen bin ich da. (Zum Angeklagten.) Also ist es wahr, mein Herr, daß Sie mit unsern vertriebenen Ministern in Korrespondenz stehen und Krähwinkel für 1000 Stück Dukaten an die Russen verkaufen wollen?

Reaktionär. Herr Präsident, das ist eine Lüge.

Präsident. Sie fecker Mensch! Wenn Sie das abläugnen, so werde ich Ihnen auf der Stelle Fünfundzwanzig herabmessen lassen!

Ein Geschworne. Herr Präsident, ich bitte nicht zu vergessen, daß der Polizeistock abgeschafft ist.

Präsident. Das weiß ich, Herr Geschworne. Aber ausnahmsweise kann man ihn noch immer brauchen. Ich bin Jurist!

Ein Geschworne (sieht auf seine Taschenuhr und erhebt sich). Herr

Präsident, ich muß bitten, die Gerichtsverhandlung zu beschleunigen. Ich bin gestern Vater geworden, und sollte schon wieder zu Hause sein, weil jetzt die Taufe sein wird.

Ein anderer Geschworne. Und da ich Taufpathe bin, kann ich auch nicht länger bleiben. Herr Präsident, ich glaube, wir sollten mit einem Spigbuben nicht so viele Umstände machen. Er ist ein Hallunke, wir haben ihn, und das ist genug.

Eine Frau aus dem Volke (die eben gekommen ist). Herr Urian!

1. Geschworne. Hier! Ah, was seh' ich? Die Frau Hebamme?

Hebamme. Aber Herr Urian, so kommen Sie doch! Ihre Frau wartet ja schon mit Schmerzen auf Sie. Der Geistliche ist schon da, das Kleine schreit, Kaffee, Bachhändeln, Gugelhupf und Aufgeschnittenes, Alles steht schon bereit.

2. Geschworne (bei sich). Wenn ich von Bachhändeln und Gugelhüpfen höre, so vergeht mir alle Lust, Geschworne zu sein. (Laut.) Herr Präsident, ein so heiliger Akt ist wohl wichtiger als eine reaktionäre Spigbubengeschichte.

Präsident. Die Herren Geschwornen müssen bleiben. Es müssen 12 sein.

Ein Geschworne. Herr Präsident, lassen wir diese zwei Herren in Gottes Namen gehen. Müssen wir denn gerade 12 sein? Wo steht denn das gedruckt? Im Evangelium gewiß nicht. Es wäre eine Beleidigung für uns, zu denken, wir 10 Leute würden mit einem solchen reaktionären Hallunken nicht fertig werden. Wir werden ihm schon die Hölle heiß machen!

Ein anderer Geschworne. Ich aber sage: Wenn die zwei Herren sich für Bachhändeln und Gugelhüpfe mehr interessiren als für die Sache der Gerechtigkeit, so mögen Sie immerhin gehen und das Kind taufen, damit der edle Heldenstamm nicht aussterbe. Es werden sich wohl Ersagmänner finden. Überhaupt, meine Herren, seh' ich, daß in Krähwinkel vom Geschwornengericht und konstitutionellen Gerichtsverfahren noch die unrichtigsten Begriffe herrschen.

Ein anderer Geschworne. Jetzt hörst noch nicht auf? Sie haben gewiß das Geschwornengericht mit dem großen Löffel gegessen? Sie werden uns Krähwinkler im Politischen unterrichten! Versteht sich! Wissen Sie, nur ein Hallunke nimmt sich um einen Hallunken an. Ich brauche den reaktionären Menschen nur anzuschauen, so habe ich genug und brauche kein Geschwornengericht mehr. Dem steht der Reaktionär auf der Stirne. Sind Sie vielleicht mit ihm verwandt, daß Sie sich so heiß um ihn annehmen? Übrigens, wenn wir uns heute in Leitermeier's Wirthshause treffen sollten,

werden wir über die Geschichte weiter diskuriren. Ich bin Bürger so gut wie Sie!

Präsident. Zur Sache! Dieser Streit gehört nicht hieher.

(Die obigen zwei Geschwornen ab.)

Reaktionär (flüstert dem Präsidenten in's Ohr). Herr Präsident, wenn Sie mir aus dieser Verlegenheit helfen, so soll mir um einen Hunderter gerade nicht leid sein.

Präsident (leise zu ihm). Um einen Hunderter nur? Soll ich dem Publikum sagen, daß Sie mich bestechen wollen? Halten Sie mich für so wohlfeil?

Reaktionär. Zweihundert Gulden also, in Gottes Namen!

Präsident. Meinetwegen! Aber in Silber muß ich das Geld bekommen, das sag' ich Ihnen gleich, sonst nehme ich die schwere Verantwortung nicht auf mich. Denn mit den Banknoten ist es in unserer Zeit eine fatale Geschichte. Und für jeden Geschwornen eine Fünfer-Banknote! Zehn Geschworne sind, also 50 fl. Die 10 Gulden für die 2 abwesenden Geschwornen stecke ich ein.

Reaktionär. Sie dürfen sich darauf verlassen.

Präsident (flüstert dem nächsten Geschwornen etwas in's Ohr. Dieser nickt einwilligend. Dann stecken alle Geschwornen die Köpfe zusammen und flüstern. Einer der Geschwornen hebt heimlich seine 2 Hände empor und zeigt dem Präsidenten 10 Finger, zum Zeichen, daß er für sich 10 fl. fordere. Der Präsident verneint mit grimmigem Gesicht und hebt 5 Finger empor, zum Zeichen, daß 5 fl. genügen).

Stimme aus dem Volke. Seht auf den Präsidenten und auf die Geschwornen! Was soll das Flüstern? Sie geben sich mit den Händen Zeichen. Was sind das für Heimlichkeiten? Ist das auch ein öffentliches Gericht?

Präsident (zur ganzen Versammlung). Meine Herren! Der Angeeschuldigte hat mir so eben gesagt, daß er seine Schuld bereue und auf die Großmuth der Versammlung baue. Meine Herren! Wenn ich mit meinen schwachen Worten etwas über Sie vermöchte! Fehlen ist menschlich! Verzeihen — göttlich!

Volk. Bravo! Vivat!

Präsident. Meine Herren! Sie haben »Kabale und Liebe« von Schiller gelesen. Was sagt Louise, nachdem sie die Limonade getrunken hat, zu Ferdinand? — »Sterbend vergab mein Erlöser! Heil über dich und ihn!«

Volk. Bravo! Vivat!

(Alle Krähwinkler schwimmen in Thränen und ziehen ihre Taschentücher hervor.)

Präsident. Meine Herren! Beweisen wir, daß wir der Freiheit würdig sind, und rufen wir: Der Angeklagte ist frei!

Volk. Frei! Bravo! Vivat!

Ein Geschworne. Herr Präsident, ich erlaube mir die Bemerkung, daß dieser Vorgang nicht in der Ordnung ist. Die Geschwornen sind da, um ihr Schuldig oder Nichtschuldig zu sprechen.

Präsident (erröthend). Meinetwegen also, obwohl es überflüssig ist. So ziehen sich denn die Herren Geschwornen, weil es uns an einem Extrazimmer fehlt, in den Hintergrund zurück, und überlegen Sie sich das Ding wohl. Meine Herren, ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen, aber ich sage nur: Wir Alle sind Menschen und können fehlen! Sapienti sat!

(Die Geschwornen ziehen sich in den Hintergrund zurück. Der Präsident läßt sich Gefornes geben. Feierliche Stille. Man hört einen Geschwornen flüstern: „Aber Sie werden doch keine Ausnahme machen wollen? Stellen Sie sich doch nicht gar so heilig, als ob Sie für eine Fünfer-Banknote kein Gefühl hätten! Denken Sie lieber an Ihre 7 Kinder. Ich glaube, Sie haben auch nicht das Geld zum Hinauswerfen. Sprechen Sie, daher, wie wir sprechen.“ — Nach einer Weile kommen die Geschwornen wieder in den Vordergrund.)

Präsident. Also aufgemerkt auf den Ausspruch der Gerechtigkeit!

9 Geschworne. Nicht schuldig!

Volk. Bravo! Vivat!

Präsident (klatscht wüthend Beifall. Dann reicht er dem Angeklagten die Hand). Also, mein Herr, ich gratulire zu Ihrer Unschuld. Habe ich vielleicht die Ehre, Sie heute auf eine kleine Tausche bei mir zu sehen? (Reise.) Sie könnten gleich das Geld mitbringen.

Der zehnte Geschworne (entrüstet). Unglaublich! Der Grimm tödtet mich! Meine Herren! Ich bitte um Gehör! Ich habe Ihnen das größte Schandstück von Krähwinkel zu erzählen!

Präsident. Die Sitzung ist beendet! Das Volk kann nach Hause gehen.

Volk. Hört! Hört!

Der Geschworne. Meine Herren! Der Präsident und die Geschwornen sind bestochen! Der Präsident mit 210, jeder der Geschwornen mit 5 fl.! Ich bin der Einzige, der um 5 fl. die Gerechtigkeit nicht verräth, und der sie nicht um eine Million verrathen würde!

Präsident (bei sich). Ich bin verloren!

Die 9 Geschwornen (leise). Erbarme dich unser, o Herr!

Volk. Was ist das für eine Lumpenwirthschaft in Krähwinkel!

Einen Spigbuben fängt man, und zehn andere kommen zum Vorschein? Auf! Lasset sie uns mit Ragenmusik durch die ganze Stadt verfolgen! Und dann wollen wir ihnen den Prozeß machen!

Ueber Kanzleiwirthschaft.

Wohin ist das segensvolle Morgenlicht der Freiheit bisher nur kümmerlich gedrungen? Durch die Fenster der Kanzleien! Auf die Aktentische der Subaltern-Beamten. Gar nicht aber auf jene Aktentische, an denen die Stieföhne des Glückes sitzen: die Praktikanten. Diese Pouliahs, oder noch besser, diese Pouliahs der Beamtenwelt! Weißt du, mein Leser, wer die Pouliahs sind? Die Pouliahs sind jene Menschenklasse in Ostindien, die auf der tiefsten Stufe der Verachtung steht, den Hindus auf hundert Schritte weit entfernt bleiben und sich jederzeit durch einen Schrei zu erkennen geben muß. Auch die Praktikanten mußten sich ihren Hofrätthen und Präsidenten jederzeit durch einen Schrei, durch einen Schmerzensschrei zu erkennen geben!

Es ist schändlich und wahrhaft empörend! Für den geringsten Tagelöhner, für den ungebildetsten Menschen ist in unserer Zeit gesorgt, gut gesorgt worden; sie haben menschlichere Behandlung erfahren, haben Geld und Brotkarten empfangen, kurz, ihre Klage hat endlich Gehör gefunden. Und das war gewiß gerecht, gütig und lobenswerth! Aber für jene Menschen, die sich nicht kleiden und gleiche Kost verdauen können wie Tagelöhner, für jene Menschen, die 8 oder 12 Studienjahre zurückgelegt, ihren Eltern viel Geld und Kummer gekostet, worunter sogar mehrere 6, 7, 8 Jahre oder noch darüber umsonst gearbeitet und gehungert haben, und die von bureaukratischen Wächtern mißhandelt worden sind, für diese Menschen ist noch nichts gethan worden, auch nicht das Geringste! Mit den Lügen von Vermehrung und Regulirung hat man sie jahrelang gefüttert und um die köstlichste Zeit ihres Lebens betrogen. Welche Kämpfe mußten sie durchmachen in den schweren Zeiten der Theuerung, und in der neuesten Zeit, wo fast jeder Nebenerwerb aufhörte! Und doch hat man für sie nichts gethan! Wäre es ein Wunder, wenn Verbrecher aus dieser Gesellschaft hervorgegangen wären, da man nie fragte: Müßten diese Leute verhungern, oder haben sie ihr tägliches Brot? Wahrhaftig, jene Männer, die das Los der Praktikanten verbessern konnten, und es doch nicht gethan, im Gegentheile, die es sogar noch verschlimmert haben, tragen schwer auf ihrem Gewissen, und ich glaube, sie dürften es nicht verantworten können. Diese Egoisten haben an

Tafeln gepreßt, während der Praktikant hungerte; sie haben schöne und reiche Frauen genommen, während der Praktikant (obwohl es eine falsche Scham war) sich schämte, in die Gesellschaft eines Bürgerhauses zu treten, und es nicht wagen durfte, um die Hand eines braven Mädchens zu werben; jene fluchwürdigen Egoisten haben Theater, Bälle, Akademien besucht, alle Freuden der Dicht- und Tonkunst genossen, während der Praktikant von so vielen geistigen Lebensgenüssen ausgeschlossen war! Die Praktikanten, die vielen tausend Praktikanten hoffen, daß in der Reichsversammlung Männer sich erheben werden, die das Herz am rechten Fleck haben, die das tiefe Elend dieses Standes durch und durch kennen, und die dafür kämpfen wollen, daß eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, ja frisch von der Leber weg gesagt, eine gewissenlose Schurkenwirtschaft abgestellt werde! »Wer arbeitet, soll auch essen!« das ist ein heiliges Sprichwort des Volkes. Und um dieses heilige Volksspruchwort haben sich hochgestellte, durch und durch selbstsüchtige, Volk und Kaiser täuschende Schufte nie bekümmert! Sie haben so viele junge Männer an Leib und Seele zu Grunde gerichtet! Der niedrigste und ungebildetste Mensch bekommt Geld und Brotkarten, oder erbettelt sich bei Gastwirthen sein Mittagessen. Der verschämte Praktikant ist viel elender als ein Bettler! Er kann nicht zum Sicherheitsausschusse gehen, ihm seine Lage vorstellen und sagen: »Männer zur Wahrung der Volksrechte, gebet mir Geld oder Brotkarten!« er kann nicht in die Küche der Gasthäuser gehen und um ein Mittagmahl bitten; er kann nicht in die Häuser der Wohlhabenden gehen und sagen: »Gebet mir alte Schuhe, die ihr nicht mehr tragen wollet, abgenützte Kleider, die ihr zu verschenken oder dem Juden zu verhandeln gesonnen seid.« Er soll den Tag hindurch in seiner Kanzlei arbeiten, und hat nichts davon, er soll für Kost, Wohnung, Kleider u. s. w. sorgen. Woher soll er das bezahlen, wenn er kein Vermögen besitzt? Ist die Praktikantenfrage eine wichtige, oder eine übersehenswerthe Frage? Saget nicht, ihr herzlosen Bureaukraten: »Hat denn nicht der Praktikant bei seiner Aufnahme einen Sustentations-Revers bringen müssen?« Der 13. März, mit dem Panier der Gerechtigkeit, hat diesen haltlosen Wisch, diesen Sündenbock bureaukratischer Ungerechtigkeit zerrissen! Saget auch nicht: »Der Praktikant kann schon seine 6, 7 oder 8 Jahre warten, wenn er denkt, daß er dann eine lebenslängliche Versorgung vom Staate erhält. Der Praktikant kann schon auch ein Opfer bringen in der jetzigen Noth des Staates.« Wer so spricht, macht sich des abscheulichsten Wuchers mit den besten Jahren des jungen Mannes, macht sich des Verbrechens eines Seelenverkäufers schuldig! Die Praktikanten haben Opfer gebracht, große Opfer, die beste Zeit ihres Lebens; vergeltet ihnen endlich diese Opfer, wenn die Gerechtigkeit

keine Fabel sein soll. Und werden sie endlich, endlich! angestellt, so haben sie erst noch zum Verhungern zu viel, zum Leben zu wenig. Alle Welt sieht das ein! Die meisten Subaltern-Beamten sind verschuldet, sie mußten es werden, und wenn der Reichstag diesem Krebsübel nicht abhilft, so wird der Subaltern-Beamte nie frei werden!

Der Freiheitskämpfer wird nicht ruhen, bis diese Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit der alten Wirthschaft abgestellt ist. Nur das reine Gefühl der Menschlichkeit leiht ihm bittere Worte. Bei so schwachvollen, tiefgewurzelten Mißbräuchen und Übelständen müssen Mäßigung und Sanftmuth endlich zur Hölle fahren! Bitriol, wo Scheidewasser nicht mehr wirkt!

Anatomischer Saal.

Der Leichnam eines Erzrepublikaners, den in demselben Augenblicke der Schlag traf, als man ihn verhaften wollte, wird in den anatomischen Saal gebracht. Bei der Sektion findet man ein durch und durch — schwarzgelbes Herz! Keine Spur von einem Republikaner! Man begreift nicht, wie der arme gute Mann zu einem so schauerlichen Titel kommen konnte. Ja, man findet an ihm sogar die leise Spur eines erst kürzlich abgeschnittenen Zopfes! Man durchsucht die Taschen des Unglücklichen, und findet wirklich den Zopf, und zwar keinen kleinen, nebst einem Briefe, aus dem hervorgeht, daß er dieses theure Kleinod aus Metternich's Zeit mit einem ultraschwarzgelben Gedichte an seine erste Jugendliebe nach Innsbruck als Andenken senden wollte. Man findet ferner einen wüthenden Blitz- und Donnerartikel gegen die Republikaner, den der arme Mann bei keinem einzigen Journal in ganz Wien anbringen konnte, und den ihm die Redakteure mit der Bemerkung zurückstellten, daß er gar zu barbarisch gegen die Republikaner verfare. Und solch einen Mann verfolgte eine gewisse Partei, deren festeste Stütze er doch war, als einen Republikaner! Einen Schwarzgelberer hat die Sonne nie beschienen! Aber die Nemesis zeigt sich in seiner Geschichte. Er, der stets so wüthend gegen die Republikaner polterte, wurde endlich selbst als ein solcher verschrien.

Seine Frau will aus Rache noch einmal heiraten, und zwar einen Stockrepublikaner. Sie will gegen die Zöpfe, Spießbürger und Fanatiker der Ruhe, denen ihr Mann zum Opfer gefallen, einen Prozeß einleiten.

Ist nicht Manchem, der diese Trauergeschichte liest, „als ob ihm eine Scheibtruhe über die Nase ginge?“ Die Moral aber lautet: Sei gescheidt, und mache die Leute nicht aufmerksam, daß deine Ohren so lang sind, wie die eines gewissen geduldigen Thieres!

Todtenfeier am 28. Juli für die in den Märztagen Gefallenen.

Beneidenswerth mag sein, als Braut zu küssen,
 Der selbst die schönsten Frauen weichen müssen;
 Beneidenswerth, als Busenfreund zu kennen,
 Den Millionen ihren Größten nennen;
 Doch hoch beneidenswerth den Edlen Allen
 Wird bleiben stets: Im Freiheitskampf zu fallen,
 Und von der schönsten, liebsten Braut auf Erden,
 Vom freien Vaterland, beweint zu werden!

Flüchtige Gedanken bei der Morgenpfeife.

Brandhof! Die Postmeisterstochter. Eine anspruchslose, demüthige,
 gütige Frau. Die Frau des Reichsverweisers! Und noch weit mehr! Das
 deutsche Weib eines deutschen Mannes! — Möge sich manche
 Dame an ihr ein Exempel nehmen. Da gibt es manche Frau, die, weil
 sie ein Hoffsekretärlein, oder ein Regierungsräthlein, oder ein Hofrathlein,
 oder gar ein Präsidentlein geheiratet hat, vor lauter Hochmuth den nächsten
 Platz gleich neben der Mutter Gottes einzunehmen glaubt, und von den
 Erzengeln ein Ständchen erwartet. —

Gestern in später Nacht wurden in tiefster Heimlichkeit 4 schwerbepackte
 Kisten auf die Eisenbahn befördert. Man witterte Reaktion. Die Kisten
 rochen nach Pulver und Blei. Dank den wachsamem Freunden des Vater-
 landes, daß sie der unheimlichen Dinge habhaft wurden! Die 4 Kisten wur-
 den ergriffen, und als man sie öffnete, fand man — schaudervolle Entde-
 ckung, und doppelt schaudervoll in der Todtenstille der Mitternacht — 12,000
 abgeschnittene Zöpfe! Sie sollten nach London geschickt werden, zu was
 für einem geheimen Zwecke, weiß man noch nicht. Die Vaterlandsfreunde
 werden sich um Aufschluß an's Ministerium wenden. Viele Kanzeleimänner
 lassen sich deswegen ihre Zöpfe noch nicht abschneiden, weil sie hoffen, daß
 dieselben in kurzer Zeit im Preise steigen werden. —